

Zeitschrift: Schweizerische Gehörlosen-Zeitung
Herausgeber: Schweizerischer Verband für Taubstumm- und Gehörlosenhilfe
Band: 43 (1949)
Heft: 16

Rubrik: Das Maiskorn [Fortsetzung und Schluss]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 26.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Neben der Mannschaft haben noch 74 Reisende Platz in diesem Riesenflugzeug. Vier Motoren mit je 3500 Pferdekraften reißen die Maschine durch die Lüfte, insgesamt 14 000 Pferdekraften (= 4 Schnellzugslokomotiven oder 1000 Automobile!). 600 km kann der Stratocruiser in der Stunde fliegen und braucht dazu 2700 Liter Benzin.

Da staunen wir! Derweilen sind Passagierflugzeuge im Bau, die neben der Mannschaft 104 Reisende aufnehmen können, noch schneller fliegen, noch höher steigen! Fortschritt und kein Ende! Großartig, was das menschliche Gehirn zu leisten vermag! Nur eben — mir scheint es manchmal, es geschehe auf Kosten des Herzens, und all diese Maschinen-Himmelsstürmerei mutet mich kühl an. Gf.

Größenwahn

Die Amerikaner haben auf dem Mount Palomar ein Riesen-Himmelsfernrohr aufgestellt. Mit diesem können sie ungeheuer weit in die Unendlichkeit des Sternenhimmels vordringen. Viele Sternforscher hoffen, mit diesem Riesenfernrohr das Wesen der Unendlichkeit zu erforschen, auf daß sie ihr Geheimnis preisgebe. Diese Hoffnung ist eitel. Nie und nimmer werden sie dazu kommen. Denn jede Entdeckung einer neuen Unendlichkeit zeigt neue geheimnisvolle Unendlichkeiten, die dahinterliegen.

Nein, nein — der Mensch mit seinen armseligen fünf Sinnen und den paar hundert Gramm Gehirn wird dem Schöpfer niemals hinter seine letzten Geheimnisse kommen. Wir können ihn nur ahnen und uns in tiefer Ergriffenheit vor ihm beugen. Gf.

Das Maiskorn

(Fortsetzung und Schluß)

Bald war es Hochsommer. Am Mais liefen oft grüne Eidechsen vorüber. Und während zwei schrecklichen Nächten brauste ein Sturm mit Blitz und Donner über die Gegend. Die Pappeln neigten sich rauschend. Die Weiden legten sich beinahe in den Straßengraben. Und der Mais wußte nach dem überstandenen Sturm, daß er bereits stark genug sei.

«Setze dich auf mich!» ermunterte er den Neuntöter. «Ich kann dich schon tragen.» Der Vogel ließ sich mit schlagenden Flügeln vorsichtig auf ein schwankendes Blatt des Maises nieder. «Bin ich dir nicht zu schwer?» «Keine Spur!» prahlte der Mais. Doch fürchtete er, daß sein Blatt jeden Augenblick abbrechen könnte. «Ich hätte mir nie gedacht, daß ein Neuntöter so schwer sein könnte», sagte er sich, als der Vogel davonflog. «Ich muß noch stärker werden.»

Und er ließ seine Wurzeln noch tiefer in die Erde sinken. Wasser hätte er nun genug gehabt. Aber um so mehr sehnte er sich nach Wärme. Die Sonne, die ewige Wärme und das ewige Licht zogen ihn an. «Wie groß du geworden bist!» blickten die Kartoffeln zu ihm auf.

Da erschien Familie Ceresny wieder auf dem Feld. Die Hacken lockerten die Erde erneut. Frau Ceresny führte Joschi zum Mais und sagte: «Schau da, dein Mais! Wie kräftig er geworden ist!» Sie häufelte den Mais an und mahnte: «Trag ihm Sorge! Wenn er schöne Kolben trägt, werden wir ihn im nächsten Jahr zur Aussaat verwenden. Deinen Mais.»

Aber Joschi begeisterte sich nicht sehr dafür. Er war beim Bach gewesen und hatte dort die Neuntöter entdeckt. Die dicken Köpfe der Jungen neigten sich über den Nestrand. Joschi war entschlossen, sie herauszunehmen. Er wollte sie heimtragen. Was dann aus ihnen werden sollte, daran dachte er nicht.

«Freust du dich nicht über deinen Mais?» fragte die Mutter «Doch, doch!» log Joschi und dachte an die Neuntöter. Der Tag verging. Die Hacken arbeiteten wieder zwischen den Kartoffelreihen. Und die frisch wuchernden Unkräuter fielen wieder um.

Als die Familie etwas weiter weg war, wiegte sich der alte Neuntöter auf dem Dornstrauch und sagte zu seinen Jungen: «Seht ihr den Mais? Er ist mein Freund. Er ist nicht weit. Ihr könnt euch auf seine Blätter setzen. Fliegt los!» Und er flog voraus, zeigte langsam, wie man es machen müsse, und ließ sich dann auf ein Blatt nieder.

Da dämmerte es bereits. Ceresnys wuschen die Hacken am Bach. Joschi, der zurückgeblieben war, fand das Nest leer. Die beiden alten Neuntöter und ihre drei Jungen wiegten sich auf den Blättern der einsamen Maispflanze. Joschi beugte sich nieder, um einen Erdbrocken hinzuwerfen. Aber seine Mutter sah gerade her. «Haben dir die Vögel etwas angetan?» So saßen die Neuntöter bis zum Abend friedlich auf dem Mais. Und als die rotwangige Abenddämmerung über das Wasser des Baches lief, sagten sie einander gute Nacht.

Der Mais fürchtete sich nicht mehr vor den Raupen. Er war stark und groß. Seine Blätter waren hart und scharf wie Schwerter. Aber wenn die Luft rauschte, war er einsam. Er fühlte, daß es gut wäre, einen großen Maiswald um sich zu haben. Dann könnte er mit den Geschwistern plaudern, wenn die Nacht hereinbricht und am Himmel stumme Wolken dahinziehen.

Manchmal hoppelte ein Hase an ihm vorüber. Manchmal ruhten Rebhühner unter ihm aus. Aber das waren lauter Fremde. Denen war es gleich, welche Farbe die Maisblüte habe. Denn schon blühte der Mais. Er trug einen Federbusch auf dem Haupt, und zwischen den Blättern

saßen weiche Blüten. Erst jetzt erfuhr er, daß irgendwo auch andere Maispflanzen blühten.

Der Wind flüsterte ihm diese Nachricht mit weichem Streicheln zu. Und er streute fremden süßen Blütenstaub auf ihn. Das gab dem Mais ein merkwürdiges großes Gefühl. Er war ganz verwandelt. Wenn jetzt die Neuntöter kamen, sagte er ihnen: «Setzt euch hierhin» oder «setzt euch dorthin!» Denn die Vögel konnten nicht wissen, daß aus den Blüten unter den Blättern Früchte geboren waren. Süße, weiße Kölbchen waren es, auf denen die Körnchen so in einer Reihe saßen wie Kinder in der Schule.

Der Mais fühlte dunkel, daß die Körnchen das Leben in sich tragen, daß sein ganzes Leben in sie hinüberfließen und sich in ihnen erneuern werde. Er kümmerte sich nicht mehr um sich selber. Kümmerte sich nicht mehr um seinen Federbusch, kümmerte sich nicht um seine Blätter. Die Blüte blühte umsonst wie ein Pfau auf. Die Blätter raschelten umsonst unzufrieden. «Ich habe nichts», sagte der Mais. Er war geizig geworden wie eine Stiefmutter, die ein eigenes Kind hat. Und der Mais hatte welche. Sogar drei.

Eines Tages kamen die Neuntöter besonders feierlich zu Besuch. Die Kinder waren reingewaschen. Und die Alten blinzelten ernst. «Wir kommen, um Abschied zu nehmen», sagten sie. «Die Nächte sind schon kühl. Es gibt wenig Käfer mehr. Wir wollen die große Reise antreten. Du hast uns viel geschaukelt. Der liebe Gott segne dich dafür.»

Dann warfen sie sich in die Lüfte. Und der Mais winkte ihnen mit seinen großen starken Blättern. Nur noch die Trompete der Krähen ließ sich hören. Denn es war inzwischen Herbst geworden. Die Nächte wurden länger und geheimnisvoll, die Vormittage kühl. Der Reif küßte am Morgen die Wiesen. Und die Grillen weinten zwischen den Büschen.

Eines Tages wurden die Kartoffeln geerntet. «Wir gehen fort», sagten die dickbäuchigen Knollen. «Wie gut wird es sein zu schlafen. Im Frühling sehen wir uns wieder.» Das Verladen der Kartoffeln dauerte bis zum Abend. Dann wankte der Wagen mit den plaudernden Speichen davon. Das verdorrte Kraut wurde zu Haufen geschichtet und angezündet.

Der Mais betrachtete das Feuer lange. Er war nun allein. Seine Blätter raschelten trocken im Wind. Eine unverschämte Elster hatte seinen Federbusch abgebrochen. Aber seine Früchte härteten sich. Sonst war nichts wichtig. Das Leben kreiste nur noch langsam in ihm. Manchmal umtanzte ihn der Wind. Und dann raschelten seine Blätter leise und altersschwach.

«Spiel nicht mit mir, Wind, ich bin zum Herumhüpfen schon zu alt.» Und er dachte daran, wie schrecklich weit der Frühling schon hinter ihm lag. Damals hatte er nicht geglaubt, daß er einmal alt und gefühllos werde. Jetzt hätte die Raupe kommen können, um an ihm zu nagen. Er hätte es nicht gespürt.

Eines Sonntags kam Frau Ceresny der Mais in den Sinn. Sie hatte Zeit. Und so schlenderte sie auf den Acker hinaus. Dort prüfte sie die Körner mit ihrem Fingernagel. «Sie sind reif», sagte sie und brach alle drei Kolben ab. Aber den Mais schmerzte auch das nicht mehr.

«Wir gehen fort», sagten seine Kinder. Aber es war keine Trauer in ihrer Stimme. Und sie lagen schläfrig in der Schürze der Frau. Sie sind fortgegangen, dachte der Mais. Erst später merkte er, daß es Spätherbst geworden war. Alles war trocken, kalt und still. Die Landschaft verdunkelte sich. Die Uhrzeiger des Sonnenstrahles glänzte nicht mehr im Dachboden. Hier war alles gleichgeblieben. Nur am Balken hingen jetzt noch drei rote Maiskolben. Aber auch sie waren schon sehr schläfrig.

«Schlafen wir», sagten sie. Niemand antwortete. Denn es tropfte jetzt kein Wasser in den alten Topf. Der Mantel schlief schon lange. Und der Soldat spähte nach den Feinden aus. Nur das Mäuschen betrachtete mit seinen klugen, schwarzen Augen die Maiskolben. «Sie hängen hoch», seufzte es. «Die Maiskolben sind zu hoch und die Erdäpfel zu tief. In der Mitte ist die Katze ... und der Winter naht ...»

In der Nacht legte der Frost seine kalten Hände auf die Pfützen. Am Morgen schien die Sonne wieder. Aber sie war weit weg. Und ihr Glanz brachte keine Wärme. Die ganze Welt war erstarrt. Erst gegen Mittag begannen die Meisen zwischen den Büschen sich zu melden. «Nichts, nichts!» riefen sie. Und flogen auf den Maisstamm, um sich zu beklagen. «Es ist kalt, alter Mais. Die Raupen sind zugrunde gegangen. Was wird aus uns werden?»

Da erhob sich ein kühler Wind. Er plusterte das Gefieder der Meisen auf und peitschte tote Baumblätter vor sich her. Als er etwas nachgab, fragten die Meisen zitternd von neuem: «Was wird aus uns werden, alter Mais?» Es wurde still. Niemand antwortete den Meisen. Krähen flogen durch die Luft. Das Leben schlief in den Keimen tief in der Erde. Und die erste Schneeflocke flog weich und torkelnd auf die Erde.

Stefan Fekete. Nacherzählt von J. Hepp. Siehe «Du», April 1949

Welche Wörter sind überflüssig?

«Die Stadt Werchonjansk liegt 3000 km südlich vom Nordpol.»

«Abfahrt nachmittags punkt 15 Uhr!»

«Wohnung zu vermieten, neu renoviert.»